

Karneval

Autor(en): **Georgi, Stephan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **22 (1932)**

Heft 7

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635978>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Weit davon entfernt aber, im Wallis drüben, im Lötschental, geht ein Fastnachtstreiben, das den urgermanischen Bräuchen fast noch näher verwandt ist. In Blatten hinten kämpfen die verummten „Tschägägen“ und bewahren damit uralte Reste heidnischer Kulthandlung. Wie originell und eindrucksvoll aber ist dies Lötschentaler Fastnachtstreiben. — Hier liegt noch alles weiß im tiefen Winter Schnee. Da tönt ein fernes Ruhglodengeläute an das Ohr. Dumpf klingt es und erschreckt uns. Woher der Ruhglodeton im Winter? Da springen auch schon Kinder hastig über den Weg und verschwinden in den hohen, braunen Chalets. Erwachsene schieben die Rudensterlein auf die Seite und blicken erwartungsvoll. Ueberall tönt der Ruf „Die Tschägägen chemd!“ Und da sind sie schon. Hohe Gestalten mit unheimlichen, buntbemalten Mastengesichtern. Vollständig in Tierfelle gefleidet, dumpfe eiserne Ruhgloden am Gurt im Takte läutend. Da sind so zehn, zwölf in einer Reihe hintereinander. Manchmal sind es mehr. Hier — spricht einer der „Tschägägen“ aus der „Tschägägen-Sprake“ einen vollen Strahl in ein hoffärtiges Antlitz. Dort schmiert einer mit grobem Handschuh eine Handvoll Ruß, die er dem Ruß-Sack entnommen, quer über ein Gesicht. Grausliche Dämonengestalten! Die treiben nicht bloß Tage, Wochen lang ihr Spiel. Alle fürchten sie und möchten sie doch nicht missen.

Während aber die jungen Burschen dermaßen als wilde Tschägägen durch die Dörfer fahren, sitzen die Mädchen beim Abendstich zusammen, arbeiten und spielen danach. Alte erzählen beim Abendstich wohl eine graufige Sage. —

Und wenn dann die zwei einzigen offiziellen Tanztage des Jahres da sind, die letzten zwei Abende vor Aschermittwoch, dann wird im Wallis frisch getanzt. Und die Burschen kredenzen im hintersten Dorfe den Wein — den sie in mühsamer Extra-Arbeit das ganze Jahr verdient — ihren Schönen. Auf kargem Boden ist da ein rechtes Vergnügen.

So lebt die uralte Sitte der „Fasel-Nacht“ (Fastnacht) in den Bergtälern fort.

Karneval.

Von Stephan Georgi.

Der Abend.

Hei! Bring Karneval tollt durch die Gassen!
Gefolgt von dem Lachen der wogenden Menge,
Den Narrenstab hoch, im Antlitz Grimassen,
Wirbelt er hin, durch das bunte Gedränge.
Es spiegelt der Saal sich in Reflexionen,
Es ändert im Wechsel sich Bild um Bild,
Es hascht die Menge nach Visionen
Der Narrheit, die rings aus dem Boden quillt.
Musik spricht zum Chaos vom Hemmungslossein;
Im Takte wiegt sich das tändelnde Gleichen,
Aus sprühenden Augen leuchtet der Wein,
Und Blicke werben um ein Verheizen.
Es herrscht nur eins im weiten Raum,
Das sprudelt aus offenem Fasnachtsraden,
Klingt aus dem farbigen Karnevalstraum,
Es schwingt das Zeppter: — das große Lachen!

Die Nacht.

Nacht bricht herein. Die Luft, so schwül,
Benimmt fast den Atem im Zuge;
Und weiter entfacht sich das tändelnde Spiel,
Die Zeit rinnt dahin in flatterndem Fluge.
Es tauchen die Blicke in sich zusammen,
Es spricht ein Händedruck mehr als ein Wort;
Es züngeln im Nachtrausch des Karnevals Flammen,
Verbrennen das Gestern in lachendem Mord.
Musik sprüht umher in lodendem Klange,

Dazwischen gefüllter Gläser Klirren;
Es streift der Atem beim Tanz die Wange,
Das große Lachen, es wird zum Girren.
Ein Taumel zur Freude, zu tollem Genuß
Bricht sich in Stunden wirbelnd Bahn;
Es finden sich Lippen zu heißem Kusse,
Es schwingt das Zeppter: — ein lachender Wahn.

Der Morgen.

Morgenlicht schleicht grinsend durch die Scheiben
Und alles ist so öd, so lebensbar
Verflungen ist das bunte Narrenstreiben,
Versunken ist, was gestern war.
Papierne Schlangen hängen wirr hernieder,
Konfetti hüllt den Boden ein;
Hier findet sich ein Fächer wieder,
Dort steht, erst halb getrunken, ein Glas Wein.
Ein Sektpropf hier, die seid'ne Larve dicht daneben,
Ein Handschuh dort und hier ein Strumpfband fein ...
Und alles tot — alles ohne Leben —
So starr liegt alles da im Morgenschein.
Die blaße Treibhausrose, in verweilter Pracht,
Sie liegt so stumm im Frühtagsgrau;
Der kalte Raum, nach lusterfüllter Nacht,
Gleicht einem Saal zur Totenschau.

Wie Amerikaner Geld verdienen.

Von Distriktsinspektor Ralph Smythe, Chicago.
Berechtigte Uebersetzung von Frank Andrew.

Wer in Amerika geboren und aufgewachsen ist, hat sich daran gewöhnt, auch solche Vorkommnisse mit unentwegtem Gleichmut hinzunehmen, die den Angehörigen anderer Länder mindestens verwunderlich und oft sogar unglaublich erscheinen. Wenn man aber noch dazu das letzte Jahrzehnt in Chicago verbracht hat und schon aus beruflichen Gründen den täglichen Ereignissen nahe steht, so gibt es eigentlich auch auf den Gebieten von Verbrechen und Korruption kaum noch Ueberraschungen. Ein augenblicklich anhängiger Strafprozeß läßt aber selbst dem sonst Eingeweihten reichlich Spielraum zum Staunen, denn er zeigt, in wie weitgehendem Maße sich das Verbrechen auf der Jagd nach dem allmächtigen Dollar merkantilisiert hat.

Eine gewiegte Bande von Expreßern war auf die Idee gekommen, sich eines besonders harmlosen Aushängeschildes zu bedienen, um desto ungestörter ihre Ziele verfolgen zu können. Sie hatten zu diesem Zweck einen „Verband der Wäschereien“ ins Leben gerufen, ohne daß auch nur einer der Gründer dem Wäschereigewerbe jemals nahe gestanden hätte. Ihre nächste Aktion bestand darin, daß sie die etwa vierhundert Eigentümer von Wäschanstalten aufforderten, dem Verband gegen eine jährliche Beitragszahlung von fünfzig bis tausend Dollar, je nach Größe des Betriebes, als Mitglieder beizutreten. Verständlicherweise kamen die meisten Unternehmer diesem Ansinnen nicht nach, um so mehr als bereits ein anderer seriöser Verband ihre Interessen ausreichend wahrnahm. Die famosen Gründer nahmen sich jetzt jeden Wäschereibesitzer einzeln vor, um ihn durch die unglaublichsten Drangsalierungen müde zu machen. Trotz sorgfältigster Aufsicht passierte es, daß den Wäschereibesitzern ätzende Flüssigkeiten beigemischt und so die Gewebe zerstört wurden; die Lieferwagen der Unternehmer erlitten ein „Unglück“ nach dem andern, und selbst Ueberfälle auf die eigene Person der Wäschereibesitzer kamen häufig vor. Wenn alles dies nichts nützte, schritt die Expreßerbande als dem letzten Auskunfts Mittel sogar dazu, die technischen Anlagen in den Wäschanstalten durch Bomben (!) zu demolieren. Es läßt sich leicht denken, daß die Unternehmer schließlich fast ausnahmslos die geforderten Beträge zahlten, um wenigstens in Ruhe ihren Betrieb aufrecht erhalten zu können. Und die Polizei? Mag es nun sein, daß die verschiedenen Arten